

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 47 (1971-1972)
Heft: 8

Artikel: Was tun? : Bescheidene Überlegungen zum Drogenabusus
Autor: Kaech, René
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1080035>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

WAS TUN?

Bescheidene Überlegungen zum Drogenabusus

Von Dr. med. René Kaech

Ein Thema, über das man ein Buch schreiben müsste, versuchen wir in kleinen Dosen für unsere Leser zu behandeln.

Dr. Albert Hofmann schilderte, wie das LSD entstand und wozu es dient. (September 1971). «Impressionen von Jungen, die sich verlassen fühlen» und deshalb unter anderem auch zur Droge greifen, schilderte Maria Aebersold in der Oktober-Nummer 1971. Über die Drogen selber und die Probleme um die Liberalisierung und Legitimierung schrieb Dr. Dieter R. Ladewig («Drogen unter uns», November 1971). In den beiden letzten Nummern vom Januar und Februar dieses Jahres boten wir eine heute noch gültige Reminiszenz: Paul Häberlins Artikel über künstliche Paradiese (Sinn und Gefahren der Rauschmittel) aus dem Jahre 1932. Der Frage: «Was tun?» dürfen wir nicht ausweichen. Von berufener Seite orientiert darüber der folgende Beitrag.

Die Redaktion

Angefangen bei der soliden Tageszeitung bis zum Sensationsblatt, um von den Illustrierten nicht zu reden, wimmelt es von Reportagen und Stellungnahmen. Ich glaube aber nicht, dass diese Menge Information an sich unnötig oder gar ein Übel wäre. Im Gegenteil: Es ist notwendig, das breite Publikum über den Drogenabusus zu orientieren. Ja, die sogenannten Eliten dürften auch davon profitieren, denn es zeigt sich oft, wie verbreitet unrichtige Ansichten sind. Im folgenden wird versucht, anhand einiger Überlegungen auf Schwerpunkte des heiklen Problems hinzuweisen.

Die Welt verbessern?

Süchtige Menschen hat es immer gegeben. Im 19. Jahrhundert waren es meistens Intellektuelle in den

besten Jahren, die den Opiaten huldigten. Dem chronischen Alkoholismus waren meist Arbeiter verfallen. Heute kann man von einem mondänen Alkoholismus sprechen, der in den finanziell gut situierten Kreisen mit verdeckter Symptomatik nicht weniger Schaden auf lange Sicht mit sich bringt. Den Toxikomanien sind Jugendliche in vermehrtem Masse und in immer jüngerem Alter verfallen.

Auch muss man zugeben, dass das Gesellschaftsbild, das sich der Jugend anbietet, nicht gerade als beispielhaft anzusehen ist. Solange die Jugend Aussicht hat, in einer Welt leben zu müssen, wo Lüge, Betrug, Gewalt und Atombedrohung herrschen, wird sie dieser Welt aus Widerspruch und Angst den Rücken kehren, und manche werden nach Geborgenheit in der Drogengemeinschaft suchen. Mit anderen Worten: Flucht vor einer angsterregenden, hässlichen, trostlosen Gegenwart. Was tun? Die Welt verbessern?

Die Eltern psychoanalysieren?

Wenn bestimmte Jugendliche auch der Familie den Rücken kehren, so weil sie dort die Atmosphäre nicht oder nicht mehr finden, die sie brauchen, um zu Vollmenschen heranzuwachsen. In erster Linie haben sie das Vertrauen verloren. Man meine ja nicht, jugendliche Süchtige würden nur aus ärmlichen Familien stammen, bei denen eine kranke oder eine leichtsinnige Mutter vom besoffen heimkehrenden Vater geschlagen wird. In der Mehrzahl kommen sie aus «geordneten» Verhältnissen. Nur glauben bestimmte Eltern, dass sie egoistisch, jeder für sich, leben dürfen, der «arrivierte» Mann seinen fruchtbaren Geschäften und seinen Spritzfahrten mit Freundinnen nachgehend, die ehrgeizige Frau

eine auf Schein gerichtete Existenz führend, weil sie dem Sohn oder der Tochter genügend Taschengeld, eine Stereoanlage und einen Kleinwagen gegeben haben.

Gerade in solchen Familien fehlt es an Liebe, einer unentbehrlichen Nahrung für die Heranwachsenden. Ferner haben solche Eltern, besonders der Vater, auf ihre wohlwollend führende Rolle verzichtet, sie haben demissioniert. Es fehlt auch an einem Beispiel, an einer «*Imago*», womit sich der Jugendliche identifizieren kann, um sich zu verwirklichen, um sein eigenes Ich zur Reife heranzubringen. Daher die Flucht zu gleichaltrigen «Leidenden». Daher die Suche nach «*künstlichen Paradiesen*», wie sie treffend Baudelaire — ein Kenner — nannte. Was tun? Alle Eltern oder besser alle angehenden Väter und Mütter psychoanalysieren?

Und das Verhalten zum Süchtigen?

Der süchtige Jugendliche ist meistens unfähig, seine Konflikte zu meistern. Wo ein «*Normaler*» eine Lösung finden würde, gibt es der Anfällige auf und versucht, sich von der Wirklichkeit abzuwenden. Zu dieser Unfähigkeit, die Wirklichkeit zu meistern oder sich anzupassen, kommt das Gefühl der Einsamkeit hinzu. Immer wieder wird von Psychiatern, Fürsorgern, Eltern darauf hingewiesen, wie es schwierig sei, den Kontakt mit süchtigen Jugendlichen zu finden. Sie haben einfach das Vertrauen verloren. Sie glauben den Erwachsenen nicht mehr. In erster Linie befürchten sie, getadelt, bestraft, verdammt zu werden.

In ihrer Hoffnungslosigkeit verfangen, erscheint ihnen das durch die Droge in gemeinsamen Erlebnissen verschaffte Ersatzglück als einziger Ausweg aus den familiären,

beruflichen und sexuellen Konflikten. Dass es nur ein Ausweg ist, der nirgendwohin führt, erfahren sie meistens erst, wenn es zu spät ist. Was tun? Nachgeben, gewähren lassen? Scharf einschreiten, verurteilen?

Wenig Unterlagen über Hasch

Im «Blick» (14. Dezember 1971) war zu lesen: «Hasch lässt Hirne schrumpfen». Abgesehen von Fehlern, wie Carbinol anstatt Cannabinol, fehlen dort genauere Literaturangaben. Auch die wiedergegebenen enzephalographischen Röntgenaufnahmen sagen wenig aus. Ich kann auf Grund dessen, was ich kenne, nur sagen, was folgt.

Zahlreiche Jugendliche rauchen Haschisch zunächst aus Neugierde und hören auf, wenn zum Beispiel die Konflikte einmal überwunden sind. Andere wiederum machen weiter; bei denen ist die Gefahr gross, dass sie zu sogenannten «hartem» Drogen übergehen.

Oft wurde Haschisch als harmlos gepriesen und verlangt, es solle frei gegeben werden. Dazu schreibt ganz richtig Mr. in «Die Freiheit» (wiedergegeben im «Doppelstab» vom 14. Januar 1972): «... in ernsthaften wissenschaftlichen Untersuchungen wurde niemals festgestellt, dass ein Verbot zur Steigerung des Konsums beigetragen habe... Diese Feststellung, wonach die Zahl der Drogenabhängigen grösser ist, wenn der Konsum dieser Droge toleriert wird, warnt davor, als Rezept zur Entschärfung der Situation den Konsum freizugeben.»

Was die Folgen des Haschischabusus betrifft, so sind schon Ge-wohnheitserscheinungen beobachtet worden, wenn man auch nicht von einer körperlichen Abhängigkeit sprechen kann. Auch körperliche Schädigungen können anschei-

nend bis jetzt nicht einwandfrei auf Cannabinole (Giftstoffe im Haschisch) zurückgeführt werden. Merkwürdigerweise verfügt man über kaum mehr als zehn wissenschaftlich experimentelle Untersuchungen über die Wirkung von Cannabinolen. Eine 1970 in den USA erschienene Arbeit (Rodin, Domino und Porzak) — als Versuchspersonen dienten zehn Medizinstudenten — erwähnt: Einbusse des präzisen Denkens, Lockerung der Assoziationen, Verschlechterung der Gestaltwahrnehmung, alles Störungen, die als ein leichtes Stirnhirnsyndrom aufzufassen seien.

Tödliche Erkrankungen

Von Amphetaminen, Halluzinogenen und Morphinderivaten weiss man, dass sie äusserst gefährlich sind: Man hat zum Beispiel charakteristische Störungen im Elektroenzephalogramm festgestellt (Fink). Aus Kalifornien stammt eine 1970 publizierte Arbeit (Citron und Mitarbeiter), die eine histologisch festgestellte nekrotisierende (abtötende) Wandgefäßerkrankung bei kombiniertem Missbrauch von Weckaminen und Rauschgiften (Amphetamine, LSD und Heroin) beschreibt.

Die vierzehn untersuchten Patienten hatten mehrere Drogen während drei Monaten bis über fünf Jahren konsumiert, wobei der Zusammenhang zwischen Drogen und Angiitis wahrscheinlich ist, aber durch weitere Studien noch abgeklärt werden sollte. In vier Fällen verlief die Erkrankung tödlich: befallen waren verschiedene Organe. Solche Befunde lassen aufhorchen. Es besteht kein Zweifel, dass sie mit der Verbreitung des Drogenkonsums vermehrt zur Publikation gelangen werden. Auch bei uns ist es (glücklicherweise oder leider?) zu früh, um über genauere Beobachtungen zu verfügen.

Jede Drogen schadet

In der Ermangelung näherer Anhaltspunkte ist es auf alle Fälle ratsam, den Konsum jeder Drogen, auch des Haschisch, von vornherein als gesundheitsschädlich zu betrachten. Oft geht ein Hasch-Konsument auch auf andere Drogen über.

Und ein wichtiges Argument darf man nicht vergessen: die *sozialen Folgen*. Was ist, sagen wir, in zehn Jahren von denjenigen Jugendlichen zu erwarten, die heute süchtig sind? Wie wird sich ein Süchtiger als Mensch und Bürger aufführen, wenn er bei jeder Schwierigkeit (und Schwierigkeiten sind doch in einem Menschenleben dicht gesät) Zuflucht zur Drogen nimmt?

Nicht verzweifeln!

Gewiss: die Welt werden wir kaum verändern. Wir können aber zumindest versuchen, in unserem Kreise dafür zu sorgen, dass es weniger Lüge, weniger Betrug, weniger Elend (eher psychisch als materiell gesehen), weniger Unrechtfertigkeit gibt.

Auch den verkommenen Familienverhältnissen ist es schwierig entgegenzuwirken. Wir können aber mit den weittragenden Massenmedien — Presse, Rundfunk, Fernsehen — versuchen, den Eltern und solchen, die es werden wollen, zu zeigen, wie man es nicht machen darf in Sachen Kindererziehung und -betreuung.

Gut ausgebildeten Spezialisten soll es vorbehalten sein, das Vertrauen der suchtgefährdeten und süchtigen Jugendlichen zu gewinnen, um dann wirksam vorbeugend und therapeutisch zu handeln.

Über die Bekämpfung des internationalen Drogenhandels und die Unterbindung der Drogenproduktion sollte man noch sprechen. Mais c'est une autre histoire...!